

## Diakonie im geteilten Deutschland.

### Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands.

#### Tagung in der Diakonischen Akademie Berlin vom 16. bis 18. März 1998.

Die Beziehungen zwischen Zeitzeugen und Historikern sind nur selten ganz frei von Spannungen. Ihr Gegensatz ist struktureller Natur und sollte als solcher auch nicht überdeckt werden. Die einen erinnern Geschichte, die anderen wollen sie erforschen. Der Zeitzeuge gibt seine subjektiv-individuelle Wahrnehmungsweise von zeitgeschichtlichen Vorgängen wieder, die zu seinem eigenen Erfahrungshorizont gehören. Oft steht dahinter der berechtigte Wunsch, Rechenschaft über die eigene Vergangenheit zu geben. Ziel des Historikers ist es hingegen, Ereignisse, Strukturen und Prozesse zu erfassen und zu deuten. Kontrolliert durch die Fachöffentlichkeit, ist er dabei zur Einhaltung wissenschaftlicher Standards verpflichtet. Doch trotz der unterschiedlichen Rollen im Prozeß der Geschichtsschreibung ist der Dialog zwischen beiden Gruppen gerade auch für die Bearbeitung der jüngsten deutschen Kirchengeschichte, mit ihrer besonderen Quellenproblematik, notwendig. Denn unter den Bedingungen des SED-Staates war insbesondere bei der kirchenpolitischen Dimension kirchlichen Lebens Vorsicht bei der Verschriftlichung geboten. Die dadurch entstandenen Lücken in der schriftlichen Überlieferung sind somit nur durch die Aussagen von Zeitzeugen als historischer Quelle zu schließen.

Wie fruchtbar ein solcher Austausch zwischen vormaligen Handelnden auf der einen und heute Forschenden auf der anderen Seite sein kann, zeigte sich auf der Tagung „Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands“, die vom 16. bis 18. März 1998 in der Diakonischen Akademie in Berlin stattfand. Im 150sten Jahr der Diakonie in Deutschland trafen sich hier Wissenschaftler sowie ehemals oder gegenwärtig leitende Diakoniker, um mit der gemeinsamen Reflexion über die deutsch-deutsche diakonische Vergangenheit zur „Aufarbeitung und Orientierung“ beizutragen – so formulierte Pfarrer Jürgen Gohde, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD, das Tagungsziel.

Man betrat damit, wie der Leipziger Kirchenhistoriker *Prof. Dr. Kurt Nowak* betonte, ein bislang wenig beachtetes Forschungsfeld. Denn das traditionelle Desinteresse der Kirchengeschichtsschreibung an der Diakoniegeschichte ist teilweise auch noch in der Gegenwart vorzufinden. Zu Zeiten des Historismus waren es sowohl die „Ekelschranke“ gegenüber der Zeitgeschichte als auch die Priorität der Geistes- und Ideengeschichte, welche eine Aufnahme der Diakoniegeschichte in die kirchengeschichtliche Agenda verhinderten. Die Diakonie mußte folglich ihre Geschichtsschreibung selbst organisieren. Diese stand damit in der steten Gefahr, sich zur „Home-land-Kunde“ zu entwickeln. Beschäftigt mit den Debatten um die theologische Relevanz der Kirchengeschichte, blieb die Diakoniegeschichte auch nach 1945 außerhalb des Blick- und Forschungsfeldes der Kirchenhistoriker. Anschub erhielt die Diakonieforschung erst in den siebziger Jahren durch die Anstaltsgeschichtsschreibung zur NS-Zeit, ein Impuls, der in der DDR ausblieb. Hier befand man sich, so Nowak, nach 1989 in der Situation des Anfangs.

Daß der Anfang bereits gemacht ist, auch wenn die Diakonie bislang nur eingeschränkt an der Forschungskonjunktur zur Geschichte der Kirchen in der DDR Anteil hat, bewiesen die Beiträge der Tagung. Die ersten drei standen unter dem Oberthema „Diakonie und Deutschlandpolitik“. Zunächst referierte *Bischof i.R. Georg Binder*, seit Ende der siebziger Jahre ein Hauptakteur auf der kirchenpolitischen Bühne im geteilten Deutschland. In seiner Skizze der deutschlandpolitischen Etappen charakterisierte er Kirche und Diakonie im positiven Sinne als Instrumente einer bundesrepublikanischen Deutschlandpolitik, die sich in ihrer fürsorglichen Form aus dem Alleinvertretungsanspruch ergab. Eine prägende Gestalt deutsch-deutscher Kirchen- und Diakoniegeschichte nach 1945, Propst Heinrich Grüber, stand im Mittelpunkt des Vortrages von *Dr. Sigurd Rink*. Der Referent führte aus, wie Grüber sich beim Aufbau und in Leitungsfunktionen des Hilfswerks der EKD die Sachkenntnis erwarb, die ihn auch in seinem Amt als Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Regierung der DDR zu einem kompetenten Vertreter diakonischer Interessen werden ließ. Die Entstehungsgeschichte des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR zeichnete *Christian Dietrich* in ihrem prozeßhaften Charakter nach.

Innerhalb des Themenkreises „Diakonie und Sozialpolitik“ verfolgte *Prof. Dr. Arnold Sywottek* die sozialpolitischen Entwicklungslinien in Deutschland seit dem Kaiserreich und billigte dabei auch der DDR eine aus Pragmatismus resultierende Sozialstaatlichkeit zu. Ebenfalls die Langzeitperspektive wählte der Historiker *Dr. Wilfried Rudloff*, der das Verhältnis der DDR zur deutschen Tradition der Wohlfahrtspflege untersuchte. Dabei verwies er auf Kontinuitäten, die es trotz inszenierter Traditionsbrüche auch gab. Zum Abschluß dieses Themenbereiches sprach *OKR i.R. Wolfgang Höser* über die Finanzierung von Gemeinde- und Anstaltsdiakonie in der DDR am Beispiel des Diakonischen Werkes Thüringen.

Die Arbeitsform der Workshops bot den Tagungsteilnehmern die Gelegenheit, Erinnerungen und Erkenntnisse in kleinerem Kreise auszutauschen. Jeweils eingeführt durch einen Referenten bzw. eine Referentin wurde über folgende Themen diskutiert: Ausbildung in der Diakonie der DDR, Ideentransfer, Diakonie und Mission, Diakonisches Schrifttum und Zensur in der DDR, „Brot für die Welt“ in der DDR.

Die letzten Referate der Tagung behandelten das Verhältnis von Diakonie und Kirchenpolitik. Unter der Prämisse, daß vergleichen nicht gleichsetzen bedeutet, untersuchte *Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser* die Entwicklung der Diakonie in Deutschland unter den Bedingungen zweier Diktaturen. Anhand der Punkte 1) Gleichschaltungsdiskurs, 2) Reduktion der Wirkungsfelder, 3) Verkirchlichungstendenzen sowie 4) Pragmatisches Handeln in Diakonie und Politik markierte er Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen der diakonischen Arbeit unter der NS-Diktatur und im SED-System. Daß auf diesem Gebiet noch viele Fragen offen sind, hob nicht nur der Referent hervor, sondern wurde auch an der kontroversen Diskussion um das Phänomen der „Verkirchlichung“ deutlich, die sich an den Vortrag anschloß. In dem darauf folgenden Beitrag über den Weg der Diakonie in der DDR zwischen Selbständigkeit und Kooperation, unterschied *Dr. Ingolf Hübner* drei Phasen: Eine erste Zeit der Konfrontation bis Mitte der fünfziger Jahre wurde abgelöst durch eine Phase der Funktionalisierung, die später in den Zustand gegenseitiger Akzeptanz überging. Zum Abschluß der Tagung berichtete *OKR i.R. Dr. Ernst Petzold* über die Erfahrungen mit der Theologie in der Praxis der Diakonie in der DDR. Unter den Gesichtspunkten Grundlegung, Orientierung und Vergewisserung verwies der ehemalige Direktor des Diakonischen Werkes in der DDR auf den geistigen Grund diakonischen Wirkens, der manchem Teilnehmer auf der Tagung zu kurz gekommen war.

Trotz der Dichte des Programms konnte in den drei Tagen einiges nur angeschnitten werden, anderes blieb gänzlich außerhalb des Blickfeldes. So etwa Rolle und Selbstverständnis der Frauen in der Diakonie – ein Thema, dem in der Forschung zum „langen“ 19. Jahrhundert bislang mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Doch sowohl durch das Behandelte wie durch das Fehlende wurde deutlich, worauf Kurt Nowak in seinen Ausführungen über „Kirchengeschichtsschreibung und Diakonie. Methodische Erwägungen zu ihrem Verhältnis“ nachhaltig hingewiesen hatte: Die Geschichte der Diakonie bietet durch deren hohe Vernetzung mit der Gesellschaft ein reiches, fächerübergreifendes Forschungsfeld für Kirchen- und Allgmeinhistoriker, das es noch stärker zu entdecken gilt.

Eine Dokumentation der Tagung, welche neben den Referaten auch Zusammenfassungen der Workshops und Diskussionen enthalten wird, soll im Herbst 1998 erscheinen.

*Claudia Lepp*